



Anneliese Herzig MSsR / Dominicus Meier OSB

Sr. Dr. Anneliese Herzig MSsR ist seit 2001 Generaloberin der Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöster. Sie ist darüber hinaus in Pastoral und theologisch-spirituelle Fortbildung sowie als Interkulturelle Trainerin tätig.

Prof. Dr. Dominicus Meier OSB ist seit dem Jahr 2001 dritter Abt der Benediktinerabtei Königsmünster in Meschede. Er ist daneben als Professor für Kirchenrecht an der Ordenshochschule der Pallottiner in Vallendar tätig.

Sr. Dr. Anneliese Herzig / Abt Prof. Dr. Dominicus Meier OSB „Gebt Zeugnis von der Hoffnung, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15) – Ordensleben in Übergängen Ein Gespräch

Sr. Anneliese: Am 6. Mai 2011 haben wir diesen Beitrag in meinem Büro vorbereitet. Wir haben beschlossen, dass wir kein Referat halten, sondern dass wir ein öffentliches Gespräch führen.

Abt Dominicus: Das erweist sich aber als gar nicht einfach. Ein Abt eines nahegelegenen Klosters sagte mir im Vorfeld, er sei extra wegen unseres Referates hergekommen. Das sind hohe

Erwartungen. Ob wir die erfüllen können? Es wird uns darum gehen, im Gespräch das zu erfassen, was angesichts eines solchen Themas „Ordensleben im Übergang – in Übergängen“ angedacht werden kann. Es geht um das Gespräch, nicht um Lösungen. Es geht um Denkfragen, die wir miteinander austauschen, nicht um ein Referat, das man abheften kann und spätestens in einer Woche vergessen hat.

Sr. Anneliese: Wir führen dieses Gespräch vor ungefähr 230 Personen. Das ist ca. die Hälfte aller Ordensoberen, die Mitglieder der DOK sind. Es ist schon beeindruckend, dass diese Oberen ungefähr 26.000 Ordensleute, Männer und Frauen, in Deutschland repräsentieren. Der apostolische Nuntius, Erzbischof Dr. Jean-Claude Périsset, ist da, Weihbischof Heinrich Timmerevers vertritt die Deutsche Bischofskonferenz und ist unter den Zuhörern. Auch der Vorsitzende der Bischofskonferenz hat sich angesagt – es ist doch wirklich ein großes Interesse an dem Thema und am Ordensleben vorhanden!

Abt Dominicus: Nicht nur ein Interesse! In den letzten Jahren ist auch ein deutlicher Wandel geschehen. Er bezieht sich keineswegs nur darauf, dass die Ordensleute älter geworden sind. Auch hier im Plenum sind doch einige junge Gesichter. Man sieht, dass im Ordensleben etwas weiter geht. Die Themenliste unserer Tagung zeigt durchaus gewaltige Themen, die eher von Leben künden als von Krisenstimmung. Da ist zum Beispiel: „In Vielfalt gelebte Spiritualität“! Unsere Versammlung zeigt, was Vielfalt in den Instituten geweihten Lebens ist. Dass Zusammenarbeit möglich ist und dass wir uns bewegen, haben die Arbeitsgemeinschaften der Formationsleiterinnen und der Novizenmeister und die Arbeitsgemeinschaft für Berufungspastoral gezeigt¹. Wir geben Antworten und es bleiben nicht nur Fragen. Auch jetzt sollten wir im Miteinander auf Fragen Antworten zu geben versuchen.

Sr. Anneliese: Aber was heißt dann „Ordensleben in Übergängen“?

Abt Dominicus: Wenn ich in der Ordenskorrespondenz der letzten Jahre blättere, dann lese ich seit über 20 Jahren von „Ordensleben in Übergängen“. Ist vielleicht der Übergang genau die Situation, in der wir unser Ordensleben gestalten dürfen? „Ordensleben in Übergängen“ heißt doch, angesichts einer Zeit zu agieren, die viele Fragen aufwirft. Es heißt, angesichts von kleiner werdenden Gemeinschaften, von statistischen Veränderungen, ein Zeugnis zu geben. Von Krisen ist derzeit überall die Rede: „Finanzkrise“, „Ordenskrise“, „Bistumskrise“, „Missbrauchskrise“, ... Vor lauter Krisen sehen wir oft gar nicht mehr, was an Positivem ebenfalls da ist.

Sr. Anneliese: Sie meinen also, Übergänge hat es immer gegeben und diese gilt es einfach zu gestalten?

Abt Dominicus: Wenn ich in die Ordensgeschichte hineinschaue, hat es immer Höhen und Tiefen gegeben. Ein guter Mathematiker würde sagen: Es hat Kurven mit Fixpunkten, Höhepunkten und Wendepunkten gegeben. All das sind Krisenpunkte, aber an diesen Punkten geschieht etwas. Dort, wo man nicht hängen bleibt und sagt: „Jetzt ist nichts mehr möglich“. Es darf sich etwas verändern; es soll sich etwas verändern. Das macht letztlich Leben und Ordensleben aus.

Sr. Anneliese: Ich stimme Ihnen zu. Aber angesichts der statistischen Daten komme ich doch ins Nachdenken: Es genügt ein Blick auf die Zeit, die ich schon selbst als Ordensfrau erlebt habe: In den 20 Jahren seit 1991, so die Statistik, hat die Gesamtzahl der Ordens-

frauen um 51,7 % abgenommen und die Zahl der Professmitglieder in den Priesterorden um ca. 38 %. Einer Novizin stehen in der deutschen Ordenslandschaft heute 202 Professo-schwwestern gegenüber und einem Priesternovizen 55 Professoren. Ich bin Mitglied einer apostolischen tätigen Gemeinschaft. In diesen sogenannten „tätigen“ Orden sind 85 % der Schwestern bereits im Pensionsalter. Das heißt, dass auf eine Schwester bis 65 Jahre 5,25 Schwestern über 65 Jahre kommen. Bei den Männern ist es etwas besser. Diese Situation müssen wir realistisch anschauen. Aber da gibt es noch einiges Andere, was in den Orden los ist. Die Dinge sind uns zwar wahrscheinlich allen bekannt, aber wir sollten sie noch einmal ins Wort bringen.

Abt Dominicus: Ja, ich könnte diese Krisenlitanei – gerade als Kirchenrechtler – natürlich gut fortsetzen. Mit wie vielen Gemeinschaften arbeite ich gerade zusammen, weil diese Provinzen zusammenlegen? Wie viele Klosterauflösungen stehen an? Das letzte Jahr hat über das Thema „Missbrauch von Minderjährigen“ und die Debatte um ehemalige Heimkinder sicher auch das Thema Vertrauensverlust für die Orden mit sich gebracht. Aber wenn ich in die Geschichte der Orden und der Kirche hineinschaue, hat es immer wieder Wendepunkte gegeben. Ich komme aus der Gemeinschaft der Benediktiner, die schon über einige Jahrhunderte versucht, solche Wendepunkte zu gestalten. Der Abt einer österreichischen Gemeinschaft sagte vor einiger Zeit zu mir: „Gott sei Dank, jetzt sind wir wieder 15, wir waren mal nur noch zwei“. Es ist weiter gegangen. Es gibt

immer wieder dieses Auf und Ab. Ja, wir sollten die Krisenzeichen in Bezug auf unsere Gemeinschaften wahrnehmen, parallel dazu sehe ich aber auch in der Gesellschaft, wie viele Menschen auf der Suche nach Glück, nach gelungenem Leben, nach Lebensbejahung sind und bei den Orden kompetente Gesprächspartner suchen und finden. Wo ich hinschaue in meinem Alltag, ob in der Schule, ob in der Begegnung mit Menschen – immer wieder kommen zu unseren Klöstern fragende und suchende Menschen. Wir sollten unseren Blick nicht nur auf eine Seite, nicht nur auf das Negative richten, sondern auch auf die Aufbrüche..

Sr. Anneliese: Auch ich spüre, dass Menschen mit Erwartungen in unsere Klöster kommen, sei es in die der alten Gemeinschaften wie der Ihren, sei es in die von relativ jungen Gemeinschaften wie der unseren. Sie kommen mit vielen und hohen Erwartungen, und ich habe den Eindruck, viele werden erfüllt. Manche Erwartungen sind vielleicht überhöht, manche können wir nicht erfüllen, aber es gibt Menschen, die in unseren Klöstern eine spirituelle und menschliche Heimat finden. Die Leute suchen bei uns etwas – auch im sozialen Bereich – und trotz des erwähnten Vertrauensverlustes sind Vertrauen und Erwartungen da.

Gleichzeitig sehe ich allerdings auch, dass manche in der Kirche die Zukunft nicht so sehr bei den althergebrachten Orden, sondern eher bei den neuen Gemeinschaften und Bewegungen sehen. Das ist für uns eine Herausforderung. Diese Gemeinschaften sind für viele Hoffnungsträger und auch für mich manchmal beeindruckend in ihrer Ra-



dikalität. Sie haben mehr Schwung und vielleicht manchmal nicht soviel Ballast wie wir in den Ordensgemeinschaften. Vielleicht sind sie manchmal auch etwas „kirchenkonformer“ als wir und sozial oder kirchlich weniger kritisch. Auch das mag vielleicht eine Rolle spielen.

Abt Dominicus: Aber jetzt gehe ich mal dazwischen. Als Institute des geweihten Lebens sollten wir einen gesunden Selbststand haben. Ein „Vielleicht“ und ein „Ausspielen“ gegeneinander führen nicht weiter. In der Kirche ist eine Laienspiritualität mit eigener Prägung gewachsen, aber wir als Orden sollten es nicht falsch bewerten, wenn der Papst oder Bischöfe anscheinend allein auf neue Strömungen bauen, weil diese plötzlich in den Medien präsent sind. Es gibt in unserer Gesellschaft so viele suchende und fragende Menschen. Menschen, die nach Gott fragen, und denen es nicht nur um Wellness der Seele geht. Der Markt der Möglichkeiten ist sicher größer geworden. Es gibt viel mehr Gruppen, die etwas anbieten oder verkaufen wollen. Aber nur weil es mehr Anbieter gibt, heißt das nicht, dass das, was wir haben, schlecht oder weniger wert wäre. Die Wirklichkeit wahrzunehmen heißt auch, notwendige Anfragen zuzulassen und den Mut zu einer differenzierteren Sicht aufzubringen. So können wir die heilsame Chance zur Veränderung nutzen, indem wir uns bewusst machen, was wir sind. Es geht um eine gesunde Selbstwahrnehmung: persönlich, gemeinschaftlich, spirituell, theologisch – in jener Vielfalt, wie sie die Ordenslandschaft der DOK bildet.

Sr. Anneliese: Gott sei Dank jammern wir ja nicht nur, obwohl wir hier in unserer Weltgegend darin ganz gut

sind, wie mir Menschen aus anderen Ländern öfter widerspiegeln. Es ist gut, sich auch geistlich immer wieder bewusst zu machen, dass uns jetzt aufgetragen ist, Ordensleben zu leben. Jetzt ist für uns die Zeit der Gnade, nicht gestern, nicht morgen, sondern heute und vielleicht... jetzt sage ich schon wieder vielleicht, Sie werden vielleicht wieder dazwischenfahren! In vielen Diözesen werden die „pastoralen Räume“ größer. In dieser Situation wird wieder stärker wahrgenommen, dass wir Orden etwas zu bieten haben: Geistliche Zentren zum Beispiel, wo Menschen ihren Glauben leben und vertiefen können. Die Erwartung wird an uns herangetragen, dass man bei uns „etwas Anderes“ vorfindet.

Abt Dominicus: Ich möchte nachhaken. Das Wort „Erwartung“ taucht – auch in den pastoralen Veränderungen der diözesanen Landschaften – immer wieder auf. Kurze Zeit später folgt das Wort „Enttäuschung“. Ist das wirklich der alleinige Spannungsbogen? Wie sind denn die Erwartungen? Oft sind sie so hoch angesetzt, dass sie nur zur Enttäuschung führen können.

Sr. Anneliese: Auch unsere eigenen Erwartungen vielleicht?

Abt Dominicus: Teilweise auch die eigenen. Unsere geheime Erwartung ist manchmal: „Natürlich muss es mit unserer Gemeinschaft immer weitergehen“. Warum sollte es bei Orden dieses „Ewigkeits-Gen“ geben? Nirgends sonst gibt es das. Warum muss alles, was wir tun, immer weiter gehen? Mit unseren hohen Erwartungen setzen wir uns in Zugzwang. Zwei Beispiele:

Erwartungen im Zuge der Veränderung pastoraler Konzepte habe ich erst vor wenigen Tagen erlebt. Uns Ordensleuten wurden bei einer Sitzung mit den Diözesanverantwortlichen sehr schön die neuen „pastoralen Räume“ und „Pastoralpläne“ vorgeführt – und dann kam die Frage: Wo ist denn der Platz der Orden darin? Die Antwort: „Sie können diesen Prozess der Diözese spirituell begleiten“. Wir haben nachgefragt: „Was heißt das?“ Die Antwort lief auf „spirituelle Begleitung im Sinne von begleitendem Gebet“ hinaus. Das ist natürlich wichtig. Aber deutlich wurde vor allem die Angst, dass wir Orden „irgendwie dazwischenfunken“ könnten. Die Ansage an die Orden war: „Lassen Sie uns bitte die Struktur und Sie bleiben bitte auf der anderen Ebene“. Ich merkte die ganze Erwartungshaltung: „Orden müssen jetzt Andersorte sein“.

Sicher – wir *sind* anders. Durch unseren Lebensstil ohnehin. Man merkt das selbst in der Kleinstadt Meschede im Sauerland mit ihren 30.000 Einwohnern, in der meine Abtei liegt. Wir sind anders und wie wir einfach da sind, sind wir prägend für die Menschen der Umgebung. Übrigens werden auch ältere Mitbrüder von jüngeren Leuten wahrgenommen und sehr geschätzt. Grundsätzlich aber müsste uns eigentlich Begegnung, jedes Gespräch verändern. Denn wir gehen immer als Andere weiter. So, wie wir hoffen, dass auch dieses Gespräch, hier und jetzt, etwas bei den Anderen in Bewegung setzt. Aber dieses jeweilige Anderssein stimmt nicht überein mit dem Bild, das wir uns von uns selbst und anderen gemacht haben. Die angesprochenen Erwartungen sind oft zu statisch und werden immer auch einmal enttäuscht.

Wir sollten nicht krampfhaft Anderssein wollen, etwa um den Kurs unseres Gästehauses so zu gestalten, dass er noch in den pastoralen Entwurf des Bistums passt und um weiter beteiligt zu sein. Erwartungen werden auch von Förder- und Freundeskreisen an uns herangetragen. Aufgrund finanzieller Abhängigkeiten sind Erwartungen entstanden. Die Gemeinschaft will vielleicht neue Wege einschlagen, aber der Förderkreis möchte, dass möglichst alles so bleibt, wie man es sich als Bild ausgemalt hat. Die Gefahr ist groß, dass sich dann entweder gar nichts mehr bewegt oder es zu großen Spannungen kommt.

Sr. Anneliese: Ich möchte noch einmal auf die Erwartungen eingehen, die wir an uns selber haben. Wir müssen auch gut mit uns selber umgehen. Wie nehmen wir uns selber wahr? Es gibt erhebliche Verschiedenheiten unter den Ordensgemeinschaften. Da gibt es solche, die in einem Kloster mit großer Sichtbarkeit wohnen: oft in alten Räumen, oft in schönen neu renovierten Räumlichkeiten. Und da gibt es die Kleinkommunität in der Mietwohnung, deren Mitglieder viel engmaschiger miteinander leben, die viel verborgener ist.

Im Rahmen unserer Tagung stößt der Workshop zum Thema Individualisierung und Gemeinschaft offenbar auf brennendes Interesse – er ist einer der größten Workshops. Allein dieses Thema wird in den Gemeinschaften sehr unterschiedlich gelebt. Ein Bild dafür sind die unterschiedlichen Formen gemeinsamen Essens: Ich komme als Referentin in manche Gemeinschaften, in denen es ein Buffet-System gibt: Jeder oder jede steht



auf und holt sich, was sie oder er gerne möchte; man setzt sich dann wieder an den Tisch. Manchmal ist da ein recht lebendiges Kommen und Gehen. Dann gibt es andere Gemeinschaften, da wird eine Speise für alle serviert. Für mich kommt in diesem Detail die Spannung zwischen Individuum und Gemeinschaft zum Ausdruck, die sehr unterschiedlich gelebt wird. Sie kommt in anderen Bereichen natürlich grundlegender zum Tragen: Wie geht eine Gemeinschaft etwa mit Sonderaufgaben von Mitgliedern um? Sind sie erwünscht? gefördert? begleitet? Oder werden sie immer etwas kritisch beäugt?

Abt Dominicus: Aber ist das etwas Neues? Hat es nicht diese Spannung immer gegeben? Als ich vor 30 Jahren in unsere Gemeinschaft eintrat, saß nach dem ersten Noviziatsjahr beim Friseur ein Benediktiner neben mir, den ich noch nie gesehen hatte. Wo war der die ganze Zeit? Ich glaube, es hat in unseren Orden immer Einzelne gegeben, denen die Gemeinschaft Sonderaufgaben ermöglicht hat, oder auch jene, mit denen das Gemeinschaftsleben vielleicht schwierig wurde. Es gab und gibt Situationen, in denen man feststellt, dass nicht immer alles so ganz strikt konform gehen muss. Wir brauchen oder wünschen uns einerseits eine Uniformität und gleichzeitig schimpfen wir darüber. Das war und ist übrigens nicht nur in unseren Orden so. Es handelt sich bei der Frage nach Individualität und Gemeinschaft um ein Gesellschaftsthema. Sie ist nichts ordensspezifisches und wir sollten uns bewusst sein, dass wir Kinder unserer jeweiligen Zeit in unsere Gemeinschaften aufnehmen und nicht die Heiligen des Jahres 2014.

Sr. Anneliese: Dazu kommt aber noch etwas anderes: Es gibt in der Frage nach Individualität und Gemeinschaft auch Unterschiede zwischen Frauen- und Männergemeinschaften. Ihr Männer seid da, glaube ich, viel großzügiger als wir in den Frauengemeinschaften. Bei uns in den Frauengemeinschaften werden Sonderwege von Einzelnen sehr rasch eher kritisch angesehen. Ich sehe diesen Unterschied und stelle ihn einfach fest.

Unterschiede gibt es aber auch zwischen Orden mit unterschiedlichen Traditionen. Sie sind Benediktiner mit einer langen Tradition; meine Gemeinschaft ist gerade einmal 54 Jahre alt. Auch das führt zu einer anderen Perspektive. Außerdem nehme ich eine Unterschiedlichkeit im Führungsstil wahr, oder auch in den Symbolen. Da gibt es Gemeinschaften, wenn man dort hereinkommt, ist ganz klar – und man sieht sofort – wer der Obere, die Oberin oder der Abt ist. In meiner Gemeinschaft sieht man das oft nicht gleich. Hier zeigen sich sehr unterschiedliche Weisen, Leitung zu leben. Ich glaube, dass das auch gut und dem jeweiligen Charisma angemessen ist.

Abt Dominicus: Ich nehme auch Unterschiede wahr, und ich bewerte sie nicht sofort. Ich glaube, es liegt eine Gefahr darin, dass wir bei allem sofort eine Bewertung haben. Ist das nach meinem Maßstab gut? Mein Maßstab ist so, wie ich es im Noviziat gelernt habe und wie ich ihn mir selbst gestaltet habe. Hier liegt übrigens auch eine Spannung für unsere Formationsleiter. Sie müssen das Ideal wach halten, aber die Novizen und Novizinnen hinterfragen dieses Ideal: „Warum müssen wir

das einhalten, was die anderen doch versprochen haben und nicht tun?“ Es gibt nun einmal diese Unterschiede. Wir träumen von einem Ideal, das aber doch nie so gewesen ist. Das gilt für die unterschiedlichen Leitungsstile, aber zum Beispiel auch für den Umgang mit Finanzen. In der einen Gemeinschaft bekommen die Mitglieder ein „Taschengeld“ in einer Höhe, über das ich als Abt nicht verfügen kann und über dessen Höhe ich staune. Andere Gemeinschaften haben sehr strikte Regelungen.

Sr. Anneliese: Außerdem gibt es Gemeinschaften, die über finanzielle Ressourcen verfügen, andere kommen an ihr Limit. Aber jetzt müssen wir ein bisschen weiterkommen. Es gibt noch viele Themen, die wir jetzt hier anschneiden könnten.

- Wie ist das mit den jüngeren Ordensmitgliedern? Wie werden sie in die Gemeinschaften integriert?
- Wir wissen nicht, wie es weitergeht. Was sollen wir gestalten? Wohin soll die Reise gehen?
- Ist der Wandel gut oder nicht gut?
- Wie sieht es mit unserem Ordenscharisma aus?
- Wird es uns in Zukunft noch geben?
- Die Oberen und viele Ordensmitglieder fühlen sich zwischen Macht und Ohnmacht hin- und hergerissen.

Abt Dominicus: Nehmen wir die Frage nach Macht und Ohnmacht der Oberen. Ich habe den Eindruck, mit diesen Worten kann man einen „Kampfplatz“ des Klosters beschreiben. Auf diesem Platz läuft vieles ab – leider oft mit Schuldzuweisungen verbunden. Doch sind diejenigen, die sich in unseren Gemeinschaften als ohnmächtig fühlen,

oft gerade die Mächtigen. Sie werden ständig von den Oberen wahrgenommen, weil sie ja so ohnmächtig sind. Auch Ohnmacht übt Macht aus. Macht und Ohnmacht der Oberen sind auch Thema eines unserer Workshops. Ich wünschte mir, dass wir dort nicht nur von der Ohnmacht reden, sondern davon, dass wir etwas gestalten können, und auch müssen. Es gilt aber darauf zu achten, dass dies nicht zum Kampfplatz einer Gemeinschaft wird, auf dem es nur Gut und Böse gibt, nur diejenigen, die konform sind und diejenigen, die nicht konform sind, diejenigen, die mitgehen und die, die mitgezogen werden müssen. Das immer neue Bewerten, das leider oft Teil unserer Aufgabe als Obere und Oberinnen ist, führt auch zu Eingenungen und in Sackgassen. Wir wollen doch Wandel! Wir wollen im Wandel leben! Und dennoch werden wir immer depressiver und glauben am Ende, dass wir ganz ohnmächtig seien.

Sr. Anneliese: Ja, es geht darum, den Wandel zu wagen. Mir fällt zu diesem Thema „Veränderungen“, „Umbrüche“, „Übergänge“ immer eine der Kalendergeschichten von Bert Brecht ein. Da trifft jemand Herrn K. und sagt zu ihm: „Sie haben sich ja gar nicht verändert“. Und dann heißt es: „Oh“, antwortete Herr K. – und erbleichte. Er erschrickt, weil er sich nicht verändert hat. Veränderung gehört zum Leben und bei einigen Dingen könnten Ordensgemeinschaften ganz gut und gelassen Wandel wagen. Dazu gehören im Bereich des Gemeinschaftslebens und der ständigen Formation Fragen der Beziehungsgestaltung, Fragen nach Freiräumen, Nähe, Intimität, Distanz und Kommunikation. Unterschiedlich-

keit gibt es in unseren Gemeinschaften auch im geistlichen Leben. Oft stellt sich die Frage: Wie können wir die heute oft uneinheitlichen Arbeitsrhythmen mit unserem Gebetsleben vereinbaren? Da muss oft viel mehr geplant werden als früher. Es gibt unterschiedliche Formen des Gebets – auch innerhalb der gleichen Gemeinschaft. Manche fragen nach mehr Stille; und da sind Andere, die das so gar nicht wollen. Immer ist die Frage: Wie gestalten wir? Lassen wir zu? Gestalten wir als Obere? Gestaltet die Gemeinschaft? Wo sind unsere Punkte der Einheit?

Abt Dominicus: Wir müssen uns fragen, wie wir das Gemeinsame miteinander gestalten. Warum ist das immer nur Sache der Oberen? Wir müssen an solchen Punkten viel mehr ins Gespräch kommen. An das Gemeinschaftsleben werden hohe Erwartungen gestellt. Aber nur wenn wir miteinander über die anstehenden Fragen kommunizieren, wird sich vielleicht zukünftig auch etwas ändern. Wenn etwas nicht offen in der Gemeinschaft thematisiert wird, ist die Gefahr groß, dass das Thema „in den Untergrund“ abwandert. Dann entwickeln sich „stille kleine Kreise“. Es ist ein komisches Gefühl, wenn man als Abt zum zweiten Frühstück kommt und hört draußen schon die Mitbrüder im Refektorium lautstark diskutieren. Man betritt den Saal und es herrscht Ruhe. Das ist doch keine angemessene Form der Kommunikation! Kommunikation in der Gemeinschaft kann zum Beispiel bedeuten, die Frage nach dem eigenen Gründungscharisma zu klären. Wo liegt es und was hat sich in Jahren verändert? Lassen wir diese Veränderung auch zu! Eine Sorge

dabei kann sich so artikulieren: „Ja, dann sind wir ja nicht mehr das, was wir mal waren.“ Vielleicht müssen wir Dinge ändern, aber wir müssen darüber in der Gemeinschaft sprechen. Wenn wir der nötigen Kommunikation keinen Raum geben, wenn wir nicht, wie eben auch angestoßen, offene Fragen zur Konventsfrage erheben, dann geschieht nichts.

Sie hatten die Frage unterschiedlicher Formen des Gebets angesprochen. Es ist richtig, junge Mitbrüder und -schwestern gehen vielleicht ganz anders an diese Frage heran, vielleicht sehr individuell, sehr persönlich. In monastischen Gemeinschaften, wie bei uns, mit sehr statischen Regeln, mag es hier schwierig werden, zu Änderungen oder individuellen Lösungen zu kommen. Aber jeder und jede, die kommt, wählt sich eine Gemeinschaft aus. Eine Ordensgemeinschaft muss auch deutlich sagen, was zu ihrem Lebensentwurf gehört. Nicht die Gemeinschaft muss sich jedem Einzelnen, der kommt, anpassen, sondern dieser muss sich zunächst einmal entscheiden.

Sr. Anneliese: Also, das ist ein diffiziles Spiel von Dialog und Kommunikation, innerhalb der Gemeinschaft und mit denen, die kommen. Ich kann ja auch nicht jeden, der kommt und eine kritische Frage stellt, zurückweisen, nach dem Motto „Das geht nicht, denn wir wissen bereits, wer wir sind.“ Ich glaube, da muss man, um es ignatianisch zu sagen, eine gute Unterscheidung der Geister pflegen.

Abt Dominicus: Das gehört eben zum Ordensleben dazu!

Sr. Anneliese: Die Frage des Gemeinschaftslebens betrifft auch die Formation. Für sie ist ja nicht nur die Formationsleiterin, der Formationsleiter verantwortlich. Vielmehr arbeitet die ganze Gemeinschaft in der Formation mit und unterstützt sie. Wenn sich also in der Formation etwas verändert, muss auch die Gemeinschaft in einem Veränderungsprozess sein.

Abt Dominicus: Solche Veränderungen müssen aber als Gemeinschaft besprochen werden, sonst kämpfen die Novizenmeisterinnen und -meister gegen jene Novizenmeisterinnen und -meister, die im Hintergrund sitzen. Die Aussage „Früher haben wir es ja immer so gehabt“ kann dann zu großen Spannungen führen.

Sr. Anneliese: Zu all dem braucht es große Transparenz und Gesprächsbereitschaft!

Abt Dominicus: Ich möchte noch ein anderes Thema ansprechen: Wie nehmen Sie die Frage von Leitung und Veränderung von Leitung in Ordensgemeinschaften wahr? Man kann die schönsten Artikel lesen, was Leitung angeblich sei. Oft wird da mit großer Selbstverständlichkeit davon ausgegangen, dass man die Leitung eines Ordens auch an Laien und befreundete Kreise übergeben könne. Aber ist nicht Ordensleitung mehr als nur Immobilien- und Finanzverwaltung? Ist Leitung nicht auch etwas sehr Spirituelles, das ich nicht einfach abgeben möchte? Wie sehen Sie das?

Sr. Anneliese: Auch ich möchte die Leitung eines Ordens nicht einfach ab-

geben, aber ich erfahre immer wieder von Gemeinschaften, wo fast niemand mehr da ist, der Leitung in diesem Sinn übernehmen kann. Da muss einfach nach neuen Wegen gesucht werden. Gibt es da vom Kirchenrecht her etwas, das man dazu sagen könnte?

Abt Dominicus: Immer dieses Kirchenrecht! Ich glaube, ich muss mit einem Vorurteil aufräumen: Kirchenrecht ist gar nicht so schlimm. Es grenzt nicht immer ein, sondern es gibt einen großen Rahmen vor. Gerade im Ordensrecht ist dieser Rahmen sehr breit. Immer wieder findet sich dort der Hinweis „Näheres regelt die Satzungsautonomie“. Diesen Satz überlesen wir immer in unserer Fixiertheit darauf, dass alles irgendwo stehen müsse. Plötzlich soll im Kirchenrecht stehen, ob der Angelus um fünf vor zwölf oder um fünf nach zwölf geläutet werden muss. Kirchenrecht ist etwas, das einen Rahmen gibt. Wir müssen den Rahmen innen gestalten. Wir sind quasi diejenigen, die malen dürfen, die dem Bild Ausstrahlung und Charakter geben. Ich erlebe uns hier oftmals sehr ängstlich.

Zu Ihrer Frage: Sicher gibt es Bereiche, in denen wir sehr gut mit Laien zusammenarbeiten und auch Kompetenzen abgeben können. Aber wir sollten uns bewusst sein, dass alles, was wir delegieren, an die Ordensgemeinschaft rückgebunden sein sollte. Sonst bestimmen Andere über unsere interne Lebensqualität. Ein Beispiel: Eine Gemeinschaft gibt ihre Verwaltung und die Organisation vieler Bereiche im Kloster an einen Verwalter ab. Die Verwaltung setzt die Essensvorschriften der EU um – Essensvorschriften der EU sind sehr genau! Eine Verwaltungsvorschrift

bestimmt nun, dass alles Essen nach der Mahlzeit entsorgt werden müsse. Dabei war es immer schön, dass die älteren Schwestern sich die Kartoffelchen vom Mittag noch aufhoben. Abends machte man sich Bratkartoffeln. Plötzlich durfte dies unter dem neuen Verwalter nicht mehr sein. Die Lebensqualität der Schwestern sank. Wenn wir unseren Alltag an Andere delegieren, machen wir uns selbst unsere Lebensqualität kaputt. Da hört für mich externe Leitung auf. Darüber hinaus gilt natürlich: Überall dort, wo es um Entscheidungen geht, was wir noch aus unserem Charisma heraus tun wollen, sind wir selbst gefragt. Nicht nur unsere Verwalter.

Sr. Anneliese: D. h., Sie rufen uns also zu zwei Dingen auf:

- Zu Achtsamkeit auf Vorgänge, die unser Leben als Gemeinschaft unzulässig beschneiden
- und zu Mut, gemeinsam mit guten Beratern zu überlegen, zu experimentieren und sich zu trauen – auch mit Blick auf das Kirchenrecht.

Nach meinem Eindruck müssen wir die Leitungsstrukturen in unseren Gemeinschaften anpassen. Nach dem Konzil, als noch viele Kräfte vorhanden waren, hat man oft große Leitungsgremien geschaffen. Heute sehen wir, dass wir diese manchmal nicht mehr füllen können. Wir müssen also jetzt wieder prüfen, ob wir etwas ändern können, um die Zukunft gestalten und, wie Sie so sympathisch gesagt haben, die Räume des Kirchenrechts mit schönen Farben ausmalen zu können.

Abt Dominicus: Wir sollten Freiräume nutzen und dabei nicht nur Fachberatung, sondern auch unsere kollegiale

Beratung wahrnehmen. Ein großer Teil der hier anwesenden Oberinnen und Oberen hat sich schon über den Zusammenschluss von Leitung Gedanken machen müssen.

Das führt mich zu einem weiteren Anliegen: Müssen wir es nicht schaffen, hier in der DOK Zusammenarbeit stärker zu leben? Wir sprechen immer von „interreligiös“ und „interkulturell“, aber wir sollten dieses „Inter-“ auch hier leben! Wir sollten Gremien schaffen, wo wir Kompetenz abgeben können und wo wir doch wissen, dass die Dinge in der Verantwortung von Ordensleuten bleiben, die einen anderen Sensus haben für den Alltag des Ordenslebens als es ein Banker haben kann. Dieses „Inter-“ zu praktizieren, heißt zu fragen, was wir als Gemeinschaften miteinander und füreinander tun können. Wie können wir Charismen gemeinsam weiter stützen? Ein Experiment, das wir jetzt vorhaben, ist, ob wir es hinbekommen, gemeinsam die DOK finanziell zu sichern. Vielleicht gelingt uns eine vertiefte Zusammenarbeit ja auch auf anderen Ebenen.

Sr. Anneliese: Hier im Plenum sehe ich noch ein anderes „Inter“. Da sind auch Ordensleute unter uns, die nicht aus Deutschland stammen. Auch ich gehöre übrigens dazu, denn ich bin in Österreich geboren. Wir haben mittlerweile in Deutschland viele Ordensleute, die aus anderen Ländern zu uns kommen. Auch hier dürfen wir uns fragen: Wie geht das Miteinander in Zukunft? Wie können wir uns noch mehr gegenseitig befruchten? Wie können wir verhindern, dass Parallelwelten entstehen, statt gemeinsam unterwegs zu sein? Es gibt schon viele

gute Ansätze. Dort, wo ich jetzt wohne, werden wir voraussichtlich ab Herbst als fünf Ordensgemeinschaften Tür an Tür in zwei Häusern wohnen. Darunter sind zwei afrikanische Gemeinschaften, eine indische, eine polnische und die international besetzte Generalatsgemeinschaft meines Ordens. Das Beispiel spiegelt die Situation, in der wir heute in Deutschland leben. Ich wünsche mir ein deutlicheres Miteinander auf dem gemeinsamen Weg.

Abt Dominicus: Eines fehlt noch in unserem Gespräch. Bei all den Fragen, die wir angesprochen haben, ist meines Erachtens eine gute Rückgebundenheit an Gott notwendig. Wir müssen diese Mitte stärken – sie gibt uns die Kraft zu unserem Zeugnis. Es gibt Mitbrüder und -schwestern, die ihre Profess machen, geweiht werden und durchstarten. Das tun sie auch bei der Arbeit und diese Arbeit frisst Vieles auf. Wo bleibt dann die Rückgebundenheit an Gott? Achten wir darauf, dass es Orte und Zeiten gibt, an denen das möglich ist? Sind solche Orte in unserer Struktur verankert? Wenn jemand in unserer Gemeinschaft fragt, ob für ihn eine Auszeit, ein Sabbatical möglich sei, dann gibt es oft viele Widerstände. Man meint, den Bruder, die Schwester arbeitsmäßig nicht entbehren zu können. Wartezeiten von ein paar Jahren werden eingefordert. Aber wie achtsam gehen wir mit dem Anliegen des Mitbruders oder der Mitschwester um? Es geht dabei nicht nur darum, Fehlentwicklungen mit schwer wiegenden Folgen zu verhindern. Achtsamkeit ist auch in Hinblick auf die Frage gefordert: „Wo verlieren wir möglicherweise unseren Anschluss an Gott?“

Deswegen bin ich froh, dass diese Mitgliederversammlung unter einer Vision der Hoffnung steht: „Gebt Zeugnis von der Hoffnung, die Euch erfüllt!“ Liebe Schwester Anneliese, was bedeutet diese biblische Aufforderung aus Ihrer Sicht als Theologin, die sich mit Ordenstheologie beschäftigt?

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Sr. Anneliese: Die Bibel ist voll von solchen Hoffnungsaussagen. Und es ist biblisch nicht so, dass wir uns Hoffnung machen, sondern es geht mehr darum, dass wir Hoffnung ergreifen. Wenn Sie gerade dazu aufgerufen haben die Mitte, unsere Beziehung zu Gott, zu stärken, dann hat das viel mit dieser Art von Hoffnung zu tun, die wir uns eben nicht „machen“, sondern die uns geschenkt wird und letztlich den Namen Gottes trägt. Wir wissen als Christen, dass unser Leben nicht ins Leere läuft – das ist die große Hoffnung. Das gilt auch dann, wenn unsere alltäglichen Hoffnungen nicht erfüllt werden. Mit dieser größeren Hoffnung wird die Gegenwart mit all ihren Widersprüchlichkeiten lebbar. So können wir sie annehmen und gestalten. Wer diese Art Hoffnung hat, der entdeckt ungeahnte

Handlungsmöglichkeiten. Henry Nouwen hat geschrieben: „Hoffnung heißt, sich an neue Orte führen zu lassen“. In der Kraft der Hoffnung können wir auch aufbrechen aus Orten, Umständen und Strukturen, die uns erschöpfen und müde machen. Aus solcher Hoffnung heraus können wir weitergehen.

Ein Zweites: Im Römerbrief gibt es eine Stelle, die mir früher immer ein bisschen suspekt war. Paulus schreibt dort: „Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung. Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen“ (Röm 5,3-5). Es ist schon faszinierend, uns davon ansprechen zu lassen, dass das, was wir nicht wollen, nämlich Bedrängnis und schwere Situationen, uns erst zur Hoffnung führen und uns zu dem machen, was wir immer ohne diese Schwierigkeiten sein wollten, nämlich stabil, treu und ausdauernd. Ich finde es interessant, mich dem zu stellen.

Aber auch wenn wir in der Hoffnung leben, wird nicht alles funktionieren. Viele unserer kleinen Hoffnungen werden sich nicht erfüllen oder manches trägt woanders Früchte, vielleicht gar nicht dort, wo wir es gedacht haben. Hoffnung hat nichts mit großen Zahlen zu tun. Jesus war ein Mann der kleinen Zahlen, so hat es Erzbischof Nguyen van Thuan aus Vietnam ausgedrückt, und auch die Bilder, die er gebraucht, sind keine grandiosen Bilder: das Senfkorn, der Sauerteig, der Samen, die kleine Herde. Fünf Brote und zwei Fische reichen ihm aus, um eine ganze Menschenmenge zu sättigen. Es könnte sein, dass wir heute unseren Blick wieder mehr auf das Kleine und Unscheinbare richten sollten, um unsere Identität nicht aus den großen Werken und

Sendungen, die wir haben, herzuleiten, sondern uns tiefer zu verwurzeln.

Abt Dominicus: Das mit dieser Hoffnung der kleinen Zahlen gefällt mir gut. Dennoch schauen wir immer auf die große Bilanz. Sie haben recht, es gibt auch jetzt in unseren Gemeinschaften ganz viele Ansätze von Hoffnung. An so vielen Stellen in der Ordenslandschaft geschieht wirkliche Annahme von Bedürftigen! Denken Sie an die neue Broschüre „Atem holen“! Es ist beeindruckend, wie viel Gastfreundschaft Ordensgemeinschaften geben. Wie viele Möglichkeiten, dass Menschen ankommen und zur Ruhe kommen können! Kloster auf Zeit – wir müssen aufpassen, dass wir diese hoffnungsvollen kleinen Aufbrüche nicht verzwecken. Die Menschen, die zu uns kommen, halten uns lebendig!

Noch ein Beispiel: Mit einem Konvent habe ich als Kirchenrechtler an dessen Statuten gearbeitet. Wir haben danach gefragt, was an den Statuten sehr erstarrt und was lebendig ist. Da gab es immer erst einen Bibeltext, dann einen Text der Gründerin, dann ein Wort des Papstes – und nach vier Seiten kam der prägnante rechtliche Satz: „Daher tragen wir ein Ordenskleid“.

Ich habe die Gemeinschaft gefragt, was die Lebendigkeit hemmt, wenn sie ihre Statuten lesen, und wo man etwas streichen sollte. Aufgefallen ist mir, dass gerade die älteren Schwestern bereit waren, mutig auch Dinge beiseite zu lassen, um die Mitte, den Kern einer Regelung wieder sichtbar zu machen. Die Älteren wissen schon, was sie in ihren vielen Ordensjahren gelebt haben und wo etwas erstarrt ist. Das gilt es neu wahrzunehmen und darauf achtsam zu sein.

Sr. Anneliese: Eine junge ukrainischen Mitschwester, die mit uns lebt, hat zu diesem Thema etwas gesagt, das mich beeindruckt. Sie habe hier in Deutschland erlebt, dass die Ordensfrauen – und das ist bei den Männern nicht anders – in höherem Alter weiter engagiert sind, Ideen haben, lebendig sind, aufbrechen und Neues anfangen. In der Ukraine sei das nicht immer so. In Deutschland entdecken manche von uns erst im höheren Alter neue Aufgaben, die sie ihr früheres Ordensleben lang vielleicht nicht tun konnten.

Abt Dominicus: Lassen Sie mich noch einmal einige Punkte aus unserem Gespräch zusammenfassen:

- Wir sollten in unserem Alltag „gegenwärtig“ sein. Die beste Zeit für das Ordensleben ist heute. Nicht wie es war und nicht nur im Träumen vom Morgen. Die beste Zeit für uns ist jetzt!
- Ich wünsche mir Offenheit für unsere Unterschiedlichkeit und die Bereitschaft, miteinander zu kommunizieren. Lassen Sie uns das in der Gewissheit und Hoffnung tun, dass uns in dem wie wir jetzt leben, Gott begegnet. Gott ist ein Teil dieser Zeit. Er kommt uns auf unseren Wegen entgegen.
- Ich wünsche mir Mut zur Veränderung. Der Satz: „Das haben wir schon einmal ausprobiert, das hat damals auch nicht geholfen“ führt in den Stillstand.
- Der Ort des Ordenslebens ist mitten in dieser Kirche und mitten in unserer Gesellschaft. Das bedeutet nicht Anpassung und nicht nur Abgrenzung, sondern eine ganz lebendige Verortung

Sr. Anneliese: Mir ist Folgendes wichtig: Alle Situationen, in denen sich unsere Gemeinschaften befinden – ob sie im Aufbau sind, ob sie viele alte Schwestern haben, ob sie Werke schließen müssen oder etwas aufbauen: Jede dieser Situationen hat das Potential in sich, heute und hier ein Zeugnis der Hoffnung zu werden. Wir können in dieser Welt, in der viele Menschen nach Glück, Sinn und Heil suchen, ein solches Zeugnis geben. Wir sind dazu berufen, Gott in dieser Welt lebendig und präsent werden zu lassen und sollten daran glauben, dass wir das können. Erich Fromm hat gesagt: „Hoffen heißt, jeden Augenblick bereit sein, für das, was noch nicht geboren ist und trotzdem nicht verzweifeln, wenn es zu unseren Lebzeiten nicht zur Geburt kommt.“

.....

Das Gespräch wurde am Montag, 6. Juni 2011, im Rahmen der DOK-Mitgliederversammlung in Vallendar geführt.

¹ Vgl. Vortrag „Integration von Sexualität und Prävention von Missbrauch im Ordensleben“ in dieser Ausgabe der OK, S. 329.